

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 22

Artikel: Eine Gesellschaftsreise nach Aegypten und Nubien [Fortsetzung]

Autor: Kellersberger, Armin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn du Interesse hast für industrielle Betriebe, so kannst du deren übrigens in Zug auch besuchen. Du wirst etwa bei der großmächtigen Landis & Gyr A.-G., elektrische Zähler- und Uhrenfabrik, oder bei der Glühlampenfabrik an der Baarerstraße, oder bei der großen Kistenfabrik, oder bei der Metallwarenfabrik in der Nähe des Bahnhofes an-klopfen und dir die Fabrik zeigen lassen.

Sicher möchtest du auch die Ursprungsstätte der Chamer Kondensmilch aus der Nähe kennen lernen. Hast du Nestle Aktien, bist gar Verwaltungsrat der A.-G., dann wird man dir höflich die Türe öffnen. Andernfalls — nun, man kann auch Glück haben. Sonst bleibt dir der Gang durch das schmucke Dorf mit der imposanten Kirche und dem park-umgebenen Schloß Sankt Andreas.

Du siehst, daß an unterhaltslichen Ausflügen und interessanten Erlebnissen im Zugerländchen kein Mangel ist. Probiers einmal. Ich glaube nicht, daß du reuig sein wirst. Auf jedenfall wirst du um die Kenntnis eines schönen Stückes Heimatboden bereichert heimkommen. H. B.

Eine Gesellschaftsreise nach Aegypten und Nubien.

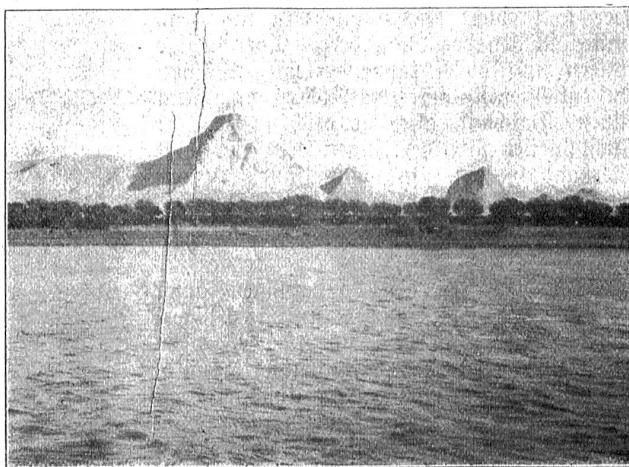
Von Armin Kellersberger, Bern.

(Fortschung)

Überschwemmungsgebiet. Landschaftsbilder.

Alle innerhalb des Überschwemmungsgebietes des sich seit der Erhöhung des Staudamms von Assuan bis 295 Kilometer stromaufwärts erstreckenden Stautees liegenden Ortschaften Nordnubiens sind vom Tal in die Höhe, über die jetzige Hochflutmarke verlegt worden, weshalb man dort meist neue Häuser sieht, während zahlreiche Dorfruinen teils unter Wasser, teils an dessen Rand stehen. Unter Wasser stehen ferner zu Tausenden die Palmen, zum größten Teil Dattelpalmen, die früher den Nil einfäkten und von denen heute oft nur noch die Wipfel aus dem Wasser ragen. Ihren Kampf ums Dasein scheinen diese Bäume siegreich zu bestehen, denn obwohl er schon viele Jahre dauert, sehen sie ganz gesund aus. Zahlreiches Geflügel im Strom und auf den Sandbänken, in malerischen Gruppen und biblischen Gewändern am Ufer lauernde Männer, Frauen und Kinder, auf den als Straßen benutzten Dämmen wie Silhouetten aussehende, oft hochbeladene Kamele, ferner Esel, Büffel, Schafe, Ziegen, vom Fluß kommende Fellachen mit aus Ziegenhäuten hergestellten Schläuchern voll zu Trinkzwecken bestimmten, trüben, aber nach Meinung der Eingeborenen

umso „hüstigeren“ Nilwassers, schwarzgekleidete Fellachenweiber in graziöser, fast königlicher Haltung mit großen Wasserkrügen auf dem Kopf, Säulen und Schaduf an den Ufern, aus ungebrannten, nur an der Sonne gefrockneten Nischlammziegeln gebaute einzelne Häuser, aus Nischlamm zusammengefnetete Hütten ärmerer Fellachen, ganze Dörfer mit schlanken Minarets, weiß gestrichenem, kuppelförmigem Heiligengrab (Marabout) und mächtigen, an Tempelpylonen



Abu Simbel.

Blick über den Nil zum vegetationsreichen rechten Ufer und in die angrenzende Wüste mit Tafel- und Pyramidenbergen, den Vorbildern der Pyramiden.

gemahnende Taubenhäusern, von gelbem Wüstenerde begrenzte, mehr oder weniger grüne Streifen Pflanzlandes, im Hintergrunde wie ein Rahmen die grauen Sandsteinfelsen der Tafel- und Pyramidenberge, fluktuierend und aufwärts schwimmende Dahabijen, durchfahrende Dampfer, viele Segelboote vervollständigen das Bild der einförmigen, aber eigenartigen, mit keiner europäischen Gegend vergleichbaren Nillschaft, deren Hauptmerkmal in der feierlichen Ruhe des großartigen Stromes und in der wundervollen Beleuchtung liegt.

Von den Sandsteinfelsen der Höhenzüge, die, im Gegensatz zu den das Niltal bis Assuan einfassenden, weiter abstehenden Kalksteinbergen, nah an den Strom herantreten, erstrecken sich bis ins Nilbett die Sanddünen. Goldfarben erglänzen sie im hellen Sonnenschein.

Chamsin.

Alles organische Leben aber ist wie von bösen Geistern bedroht, wenn — statt der erfrischenden Wüstenluft, die trotz der hohen Temperatur an belebender Kraft mit der Alpenluft verglichen wird — der glühende Südostwind, der Chamsin, weht, den Sand in dichten, die Sonne verfinsternden Wolken in Bewegung setzt und damit die Pflanzen bedeckt. Ein Glück, daß dieser Wind, der wahrscheinlich jene ägyptische Finsternis verursachte, die nach der Bibel 3 Tage gedauert haben soll, nur von Zeit zu Zeit, vom März bis Mai, sonst aber der Nordwestwind weht. Dieser mildert die Hitze. „Seinen süßen Hauch zu atmen“ ist den alten Aegyptern als eine der größten Wohltaten auf Erden vorgekommen. Immerhin muß hier beigelegt werden, daß es falsch wäre, zu glauben, der Schweiß rinne einem an der ägyptischen Sonne nur so am Leib herunter. Die Luft ist so trocken, daß der Schweiß sofort verdunstet. Man fühlt wohl, daß es z. B. bei 41 Grad Celsius Schattentemperatur sehr warm ist, hat aber nicht das Wärmegefühl der feuchten Luft, wie es sich bei drückender Hitze vor Gewittern bei uns so unangenehm geltend macht. Die ungemein rasche Verdunstung macht sich sogar beim Anfeuchten der Briefmarken bemerkbar, nämlich dadurch, daß letztere nur bei sofortigem Auftrocknen die Klebefähigkeit behalten.

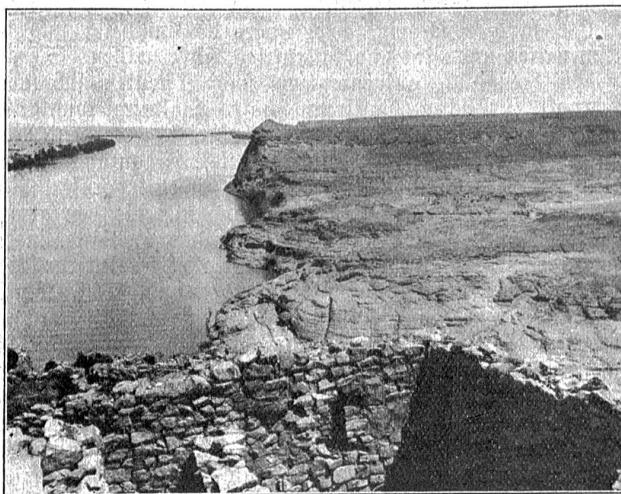


Nischlammziegelei bei Memphis.

Trocknen der Ziegel an der Sonne. Als Windemittel bei Ziegelbauten dient wiederum Nischlamm.

Landwirtschaft — Kulturen.

Im Westen, wo die libysche Wüste bis an den Fluß herantritt, ist der kulturfähige Boden selten mehr als einige hundert Meter breit. Die Ufer sind dort zum Anbau weniger geeignet und auch weniger bevölkert als auf der östlichen Seite. Der Wüstenstrand wird von den Nordwestwinden bis an den Rand des Flusses getrieben, so daß Anbau nur da möglich ist, wo Gebirgswälle den Sand-



Kafr Ibrim, Ausblick.

Rechts Felsenkümmle der arabischen Wüste, links die libysche Wüste, bis auf einen schmalen Vegetationsgürtel an den Fluß herantrittend.

strom aufhalten. Trotzdem finden sich gerade hier die größtartigsten Tempelüberreste aus dem Altertum. Wahrscheinlich deshalb, weil nirgends drastischer als hier die Notwendigkeit an die alten Aegypter herantrat, das Vordringen der von Seth (Typhon) verkörperten, tobringenden Wüste aufzuhalten, was man am besten zu erreichen glaubte durch Anrufen aller gütigen Götter, insbesonders aber durch Anrufung des gegen Seth um den heiligen Nil, für Leben und Werden im Niltal kämpfenden Osiris.

Im Osten, im „Gotteslande“, gegen die Höhenzüge der arabischen Wüste, am Fuße zerrissener und verwitterter Felsenkümmle, zeigen sich auf der reißlich angeschwemmten, durch den Nil abgesetzten Erde Streifen von Land mit Palmen, Akazien, Tamarisken, Getreide- und Rizinuskulturen, stundenweise sehr schmal, dann wieder ausgedehnt bis auf circa 300 Meter Tiefe. Der fruchtbarste Teil Nubiens ist am östlichen Ufer von Korosko bis Ermenne gelegen, wo sich ein verhältnismäßig breiter Streifen Ackerland befindet.

Bewässerung.

Zahlreiche Schädufs und Säkijen, jene einzigartigen, uralten Wahrzeichen des ägyptischen Feld- und Gartenbaues, die beinahe alle hundert Schritte zu sehen sind, zeugen von der Wichtigkeit einer richtig organisierten Bewässerung des auf 2—3 Jahresernten eingestellten Landes. Palmen, Akazien, Tamarisken und Sykomoren oder auch nur etwas Schilfrohr umgeben sie, um den fast nackten Menschen und das Tier bei der mühseligen, ununterbrochenen Arbeit wenigstens einigermaßen gegen die Sonnenstrahlen zu schützen.

Das Schäduß, die älteste und primitivste Einrichtung zum Bewässern, dient zum Hinausschaffen des Wassers aus dem Nil durch Menschenhände. Eine sehr mühsame Arbeit, aber unbedingt nötig, weil das fruchtbare Erdreich nur soweit als die Bewässerung des Landes reicht; von der üppigsten Fruchtbarkeit zur schaurigsten Wüste ist nur ein Schritt.

Die wie zur Zeit der Pharaonen so noch heute ununterbrochen Tag und Nacht mit weithin hörbarem Knarren und Achzen ihr schwermüdig Lied singenden Säkijen sind solche Schöpfmaschinen, die durch Rinder, Büffel oder Kamelle bedient werden. Damit diese Tiere nicht schwindelig werden, verbindet man ihnen die Augen. Meist von Kindern geleitet, läßt man sie im Ring herumgehen und dabei ein Rad mit Schöpfseimern in Bewegung setzen, die das



Theben, Säkije.

Wasser gleich einer Baggermaschine im Fluß aufzunehmen und herauszuschaffen, natürlich in viel größerer Menge als durch die Schädufe.

Ob durch das Verbinden seiner großen, tief schwarzen, mit rätselhaftem Ausdruck sphinxartig über alles Kleinliche hinweg in die Weite blickenden Augen im Kamel Illusionen geweckt werden, die ihm sein Schicksal exträglicher erscheinen lassen? Auf alle Fälle bewegt es sich ebenso würdevoll im engen Ring herum, wie als Schiff der Wüste im grenzenlosen Raum; in seiner Haltung liegt etwas, das es über den bechränkten Kreis zu erheben scheint, etwas von der Überlegenheit, die es kennzeichnet, wenn es durch die Wüste schreitet. Jedenfalls ein prächtiges Tier, ohne das man im Nillande schlimm daran wäre, obwohl im alten Aegypten bis zur griechischen Zeit der hier ebenfalls hochangesehene Esel das einzige Transportmittel war, auch für den Verkehr in der Wüste.

In neuerer Zeit findet der Betrieb durch Motoren immer mehr Anfang; deren Lieferung wird zum großen Teil von Schweizerfirmen besorgt. Die Sulzer'schen Pumpen versehen endlose Flächen, die vorher zur Wüste gehörten, mit dem befruchtenen Nähr.

Die primitiven Bewässerungseinrichtungen und die mangelhaften Ackerbaugeräte, wie zum Beispiel die kurzgestielten Haken, die ein tiefes Bücken erfordern, und der Pflug, der nach bildlichen Darstellungen aus der Zeit des alten Reiches heute noch in gleicher Form im Feldbau Verwendung findet, um Menschen und Tiere mit Nahrungsmitteln zu versorgen und die Pflanzenfasern für Webereien und Seilereien zu gewinnen, scheinen einer reichen Ernte nicht Abbruch zu tun. Eine solche wird den Fellachen (fellâh, Plur. fellâhin) „Pflüger“ oder „Bauer“, in dem das Volk des alten Aegyptens, wenn auch mit anderer Sprache und anderer Religion, heute noch fortlebt, und in dessen Hand die ganze Bodenkultur liegt, auch im Jahre 1927 beschieden sein.

Ernte. Stand der Kulturen.

Die Linsenernte ist im Gang. Die Gerste steht vor der Blüte. Die Saubohnen, die das beliebteste

Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen bilden und von besonders zuvor kommend sein wollenden Eseltriebern draußen im Feld ausgerissen und den Reisenden angeboten werden, sind bestens entwidelt. Zwiebeln, Läuch, Artischocken und Tomaten befinden sich in jedem Stadium des Wachstums.

Der Mais steht sehr schön und die großen Zuckerrohrfelder sind zum Teil von den 3—4 Meter hoch



Luxor, Zuckerrohrmarkt.

werdenden Rohren abgeerntet. Von diesen „Zuckerstengeln“, die vielfach in rohem Zustand gegessen werden, liegen große Haufen zum Verkauf auf dem Markt und dienen in kleinen Abschnitten den Eingeborenen, besonders den Frauen und Kindern, dort schon als willkommene Schleckerei. Auch der Mohr, der ebenfalls weite Flächen bedeckt, geht der Reife entgegen. Die Rizinusstaude steht in Blüte und trägt schon Früchte. Klee und Esparsette werden mit der Sichel geschnitten und bündelweis auf den Markt gebracht.

Die Reben beginnen Blätter zu treiben, sie liefern im Juli Trauben in Menge. Daraus wird jedoch kein Wein gemacht, wie im alten Aegypten, wo man das Eigengewächs „bis zum Rausch hin“ zu würdigen verstand. Hierin hat der Koran Wandel geschaffen, wenn auch infolge der leichten Einfuhr billiger und guter Weine aus den Mittelmeerlandern die Misachtung des Religionsgebotes — trotz der im Verlust von einigen Freuden des Paradieses bestehenden Buße — nicht ausgeschlossen ist. Was der Koran nicht ausdrücklich verbietet und deshalb für erlaubt gehalten wird, ist der Genuss des guten Bieres, das man in Aegypten braut und wobei (d. h. beim Bierbrauen) die Leistungen der Auslandschwizer nicht gering anzuschlagen sind. Dem Bier huldigt man vielerorts ebenso eifrig wie zu Pharaos Zeiten, wo Brot und Bier die ersten Dinge waren, die man sich hienieden sowohl als für die Mahlzeiten im Jenseits wünschte. Für gewöhnlich trinkt der Eingeborene aber Wasser, und zwar mit Vorliebe das unfiltrierte, durch allen möglichen Unrat verunreinigte Nilwasser. Es wird wie in der alten Zeit in Ziegenhäuten aufbewahrt und vom Fellchen für unübertrefflich gehalten, während das filtrierte nach seiner Meinung „nach nichts schmeckt.“

(Fortsetzung folgt.)

Bor 150 Jahren starb Voltaire.

Wenige Kilometer nördlich von Genf, hart an der Schweizergrenze, ist die französische Ortschaft Ferney. Hier hat sich der alternde Voltaire, nachdem ihm seine vergötterte Freundin Marquise von Châtelet gestorben, nachdem er sich

mit Friedrich dem Großen überworfen, nachdem er den frivollen Lebensgenuss, wie er in den Kreisen der Aristokratie üblich war, satt hatte, niedergelassen. Da baute er sich ein geschmackvolles Schlößchen, freute sich der schönen Sicht auf Stadt und See von Genf, auf das savoyische Gebirge und den Mont Blanc und entwickelte jenen werktätigen Altruismus, der uns den Dichter und Philosophen so sympathisch macht und die vielen kleinen und großen Schwächen vergessen lässt. Allzu einsam brauchte sich zwar Voltaire nicht zu fühlen. Dichter, Philosophen, Gelehrte, Staatsmänner, feingebildete Adelige fanden sich ein, dazu viele, die mühselig und beladen waren und Rat und tatkräftige Hilfe suchten. Sie alle wurden freundlich aufgenommen und erfreuten sich einer wahrhaft fürstlichen Gastfreundschaft. Voltaire konnte sich diese leisten, war er doch reich, sehr reich geworden, durch seine Schriften, mehr noch durch glückliche Finanzoperationen, einen Lotteriegewinn, die Beteiligung an einer großen Rhelderei. Und er, den so viele heute noch nur als den großen Spötter kennen wollen, der alles, auch das Heiligste, in den Rot gezogen habe, er wurde der Anwalt der Unterdrückten, der Rechlosen, der Kämpfer für Freiheit und Recht. Mutig, wahrhaft groß und edel war dieser Kampf. Wie prächtig sagt dies der große Victor Hugo: „Die Schwächen, die Armen, die Leidenden, die Mühseligen und Beladenen beschützen, für die Verfolgten und Unterdrückten kämpfen, das ist der Krieg Jesu Christi; und wer von den Menschen führte diesen Krieg? Voltaire. Das Werk des Evangeliums wird vollendet durch das Werk der Philosophie. Der Geist der Sanftmut hat es begonnen, der Geist der Duldsamkeit hat es fortgesetzt. Sagen wir es mit einem Gefühle tiefer Achtung: Jesus hat geweint, Voltaire hat gelächelt; aus dieser göttlichen Träne und aus diesem menschlichen Lächeln ist die Milde der gegenwärtigen Zivilisation gemacht.“ Oder an anderer Stelle: „Voltaire hat den strahlenden Krieg geführt, den Krieg des einen gegen alle, das heißt den großen Krieg. Den Krieg des Gedankens gegen die Materie, den Krieg der Vernunft gegen das Vorurteil, den Krieg des Rechts gegen das Unrecht, den Krieg für den Unterdrückten gegen den Unterdrücker, den Krieg der Güte, den Krieg der Sanftmut....“

Wir kennen die Zeit, die Voltaire wirken und sich entwideln sah. Noch stand die Sonne des Absolutismus am Zenit. Schon aber zeigten sich die ersten Sturm wolken. Die Folgen der einseitigen Regierung Ludwigs XIV. machten sich bemerkbar. Es ist symptomatisch, daß Voltaires erstes Gedicht den Titel „Le malheur du temps“ trug. Die Kritik der öffentlichen Verhältnisse war es denn auch, die Voltaire immer wieder inspirierte. Sein Kampf galt vor allem dem Despotismus, dem Überglauen, der unbeherrschten Gewalt der Kirche, dieser herrschsüchtigen Hierarchie. Das Gedicht „La chambre de justice“ trug ihm elf Monate Bastillehaft ein, weil er den Prinzregenten von Orléans angegriffen hatte. Wer aber wegenzensur Schwierigkeiten auf die Bastille kam, war auf dem besten Wege, populär zu werden. In der Haft entstand die Tragödie „Oedipus“, die Voltaire neue, unbekannte Wege geben ließ. Sie begründete den Ruhm des Dichters. Freilich, 1726 kam die Verbannung nach England. Mit lebhaften Interesse machte sich Voltaire ans Studium der englischen Verhältnisse. Er nahm den englischen Realismus in sich auf, wurde Anhänger der englisch-deistischen Schule, die sein Verhältnis zur Religion und religiösen Dingen zeitlebens bestimmte. Er studierte Locke, diesen Vorläufer Kants, machte sich dessen Theorien von der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zu eigen. Gereift, mit geweitetem Blick, kehrte er 1729 nach Frankreich zurück und begann seinen Kampf für Aufklärung, Freiheit und Recht gegen die Grausamkeit und die Heuchelei der herrschenden Orthodoxie. Seine „Lettres philosophiques sur les Anglais“ wurden auf der einen Seite mit Begeisterung aufgenommen, auf der andern Seite allerdings als so gefährlich erachtet, daß sie der Henker öffentlich verbrennen mußte. Es wäre ver-